

Aus: **Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften**  
Band 12  
Joseph (Benedikt XVI.) Ratzinger  
Künder des Wortes und Diener eurer Freude  
Theologie und Spiritualität des Weihesakramentes  
Aufl./Jahr: 1. Aufl. 2010  
Verlag Herder

## **Bischof und Kirche**

Das zehnjährige Amtsjubiläum unseres Bischofs bietet Anlass, die reich befrachteten und für den Weg der Kirche so entscheidungsvollen Jahre neu ins Gedächtnis zu rufen, in denen unser Oberhirte sein Amt als »Diener Jesu Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes« (1 Kor 4, 1) wahrgenommen hat; es lädt vor allem auch dazu ein, das Wesen dieses Amtes neu zu bedenken in einer Zeit, in der der Traum einer bloß »charismatischen«, »brüderlichen« Kirche weithin Amt und Institution überhaupt in Frage stellt.

Unser deutsches Wort »Bischof« ist aus dem griechischen Wort »Episkopos« entwickelt, das bis ins Neue Testament zurückreicht. Was besagt es? Die älteste Stelle, in der es auftritt, gibt da noch keine Erklärung: Der Philipperbrief des heiligen Paulus (etwa 55/56 geschrieben) beginnt mit einem gemeinsamen Grußwort von Paulus und Timotheus an alle Gläubigen in Philippi »zusammen mit den Bischöfen und Diakonen«. Vom griechischen Wortsinn her heißt Bischof so viel wie »Aufseher«. Man verwendete das Wort in der griechischen Welt für eine Vielfalt von Berufen, die auf irgendeine Weise etwas mit Aufsicht zu tun hatten; einen fest umgrenzten Sinn hatte es nicht gewonnen. Welche Bedeutung es bei seiner Einschmelzung in die Sprache des christlichen Glaubens annahm, können wir erst aus den beiden nächstfolgenden Texten des Neuen Testaments erkennen: Im Ersten Petrusbrief wird Jesus Christus selbst als »Hirt und Bischof eurer Seelen« bezeichnet (2, 25); in dem Priesterspiegel, mit dem Petrus seine Epistel beschließt, taucht dieser Gedanke wieder auf, wenn hier der Apostel den Presbytern zuruft, sie sollten Gottes Herde als rechte Aufseher (»bischöflich«) weiden – nicht für Gewinn, sondern in freier Bereitschaft, nicht als große Herren, sondern als von innen her tragende Vorbilder (5, 2). Beide Texte zeigen, dass Petrus in dem griechischen Wort »Aufseher« das biblische Wort »Hirte« mithörte und es in diesem Sinne verstand. In der etwa gleichaltrigen Apostelgeschichte finden wir denselben sprach- und glaubensgeschichtlichen Vorgang: Paulus fordert die Priester von Ephesus in seiner Abschiedsrede auf, sie sollten achthaben auf die ganze Herde, in der der Heilige Geist sie als »Aufseher« (als »Bischöfe«) eingesetzt habe. So können wir sagen: Das Wort »Bischof« setzt die Tradition des biblischen Hirten fort; es fordert den Inhaber dieses Amtes in die Nachfolge des »guten Hirten« Jesus Christus hinein, gibt ihm diesen Hirten als Modell. Das bedeutet Sorge, Wachsamkeit, Zusammenhalten des Ganzen auf die Stimme des Herrn hin; es bedeutet Verantwortung für das Einssein und dafür, dass es Einheit von Christus her ist; es bedeutet endlich die Gegenüberstellung zum Mietling, der nur sein Auskommen sucht, wo der wahre Hirt auf das Wohl der Herde, der Kirche bedacht ist. Und das bedeutet auf irgendeine Weise immer auch die Bereitschaft zur Passionsgemeinschaft mit Christus, weil solches Zusammenhalten der Herde weder den Wölfen noch auch jederzeit allen Schafen gefallen kann.

Damit ist die Grundausrichtung des Bischofsamtes deutlich; seine konkreteren Aufgaben lassen sich von einem anderen Text der Apostelgeschichte her erklären, der zwar nicht direkt von den »Bischöfen« redet, aber das Bild des Bischofs in der Folge entscheidend geprägt hat. In Kapitel 8 wird erzählt, dass Philippus die Menschen in Samaria zum Glauben an Christus bekehrte und sie taufte. Auf die Kunde von dieser Bekehrung hin sandten die Apostel den Petrus und Johannes

dorthin. Durch Gebet und Handauflegung riefen sie den Heiligen Geist auf die Neuchristen herab, der noch über keinen von ihnen gekommen war; so erst wurden sie voll in die Kirche Jesu Christi eingegliedert (vgl. Apg 8, 5–17). Für Lukas geht es hier nicht um die sakramentenrechtliche Feststellung, dass der Diakon bloß taufen und einzig der Bischof firmen könne, sondern um etwas sehr viel Tieferes, in dem zugleich die spätere Einteilung in der Spendung der Sakramente gründet. Zur Christwerdung der Samaritaner gehört (so will er sagen) ihre Einfügung in die ganze apostolische Kirche, ihre Verbindung mit dem Ganzen und besonders mit dem apostolischen Ursprung wie mit den bevollmächtigten Garanten dieses Ursprungs. Das bedeutet: Wie niemand für sich allein Christ sein kann, sondern nur zusammen mit den Anderen, mit der lebendigen Gemeinschaft der Glaubenden, so kann auch keine Gemeinde, keine Region für sich allein Kirche sein. Sie kann es nur durch die Öffnung ins Ganze hinein und durch die Einordnung in die apostolische Überlieferung, deren Garanten die Apostel und ihre Nachfolger sind. Mit den klassischen Worten des Credo ausgedrückt heißt das: Zur Kirche gehört notwendig sowohl die Katholizität wie die Apostolizität, die lebendige Einheit mit dem Ganzen, die sich in der Einheit der Amtsträger darstellt und verwirklicht. Kirche ist nicht nur hier, sondern auf der ganzen Erde; Kirche ist nicht nur heute, sondern gestern und morgen. Nur wo beides angenommen ist, die Einheit mit den Anderen, mit dem Ganzen und die Einheit mit denen, die vor uns glaubten, die Einheit mit der Kirche aller Zeiten, da ist wahrhaft Kirche gegeben.

Ausdruck und Garant dieses Zusammenhangs ist das Amt der Bischöfe. Sie verkörpern, mit dem Petrusnachfolger an der Spitze, die Einheit aller einzelnen Ortskirchen untereinander und mit dem apostolischen Beginn. Der Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern drückt gerade dies aus, dass es in der Kirche nicht nur viele nebeneinanderstehende Gemeinden gibt, sondern dass sie alle zueinander gehören. Damit kommen wir noch einmal auf die Begebenheit in der Apostelgeschichte zurück. Die Kirche des Westens hat die Firmung als Taufvollendung in der Regel den Bischöfen vorbehalten, um so deutlich zu machen, dass Christwerdung Eingliederung in die universale Kirche, in die Kirche der Apostel ausdrückt. Deswegen wird sie nicht vom Pfarrer des betreffenden Ortes, sondern vom Vertreter des Ganzen, von dem sichtbaren Zeugen der Einheit und der gesamt-kirchlichen Kontinuität verwaltet. Das gleiche ließe sich noch mehr von der Priesterweihe sagen: Der dreifache Auftrag des Priesters – Verkündigung, Leitung, sakramentales Handeln – kann nur immer wieder aus der gesamt-kirchlichen Vollmacht herkommen. Dies hat übrigens auch wichtige Folgen für das katholische Verständnis des Priesters. Man wird Priester nie allein (wie man Christ nicht allein wird), sondern Priesterweihe bedeutet Aufnahme in das Presbyterium eines Bischofs. Nur in der vom Bischof geleiteten Gemeinschaft der Priester existiert normalerweise das Priesteramt – jeder Einzelne ist verwiesen auf das Ganze der Gemeinschaft; das Ganze soll ihn tragen, wie er das Ganze trägt. Deshalb braucht auch keiner das Ganze zu tun und das Ganze zu können; deshalb gewinnt auch die entlegenste Arbeit, wenn sie ein sinnvoller Teil des Ganzen ist, von diesem her ihre volle priesterliche Bedeutung.

Aber auch auf die Aufgabe jedes einzelnen Christen fällt von hier aus Licht. Denn die Katholizität, die der Bischof verkörpert, geht jeden Einzelnen etwas an und kann nur dann praktische Bedeutung gewinnen, wenn sie von den Einzelnen mitgetragen wird. Sie verlangt, dass wir in unserem Glauben immer auf die Anderen allüberall hin offenstehen. Die Kirche bringt diese Katholizität bis in den Kern der eucharistischen Liturgie hinein zur Geltung, wenn sie jede eucharistiefeiernde Gemeinde des Ortsbischofs und des Petrusnachfolgers, des Papstes, gedenken lässt und damit zugleich ein Gedenken aller Glaubenden vor uns und um uns verbindet. Das bedeutet, dass die Eucharistie nie die Privatfeier eines Ortes oder eines Kreises ist, sondern immer das Grundmerkmal des Universalen, des Gesamtkirchlichen trägt. Das bedeutet weiterhin, dass keine Teilkirche ihre eigene Theologie, ihre eigene Vorstellung vom kirchlichen Amt und von der kirchlichen Frömmigkeit absolut setzen darf, sondern immerfort in der Verantwortung vor dem Ganzen und für das Ganze steht. Wie heilsam diese verpflichtende Rückbindung in das Ganze ist, wird vor allem in Zeiten

politischer und geistiger Krisen sichtbar. Nur die Bindung an die Katholizität hat die katholische Kirche in Deutschland während des Dritten Reichs vor ähnlichen Erschütterungen bewahrt, wie sie die evangelische Christenheit durchstehen musste, und sie in der Einheit der apostolischen Überlieferung erhalten; manche Vorgänge wären der Kirche in Holland nach dem Konzil erspart geblieben, wenn sie mehr davon gelebt hätte, dass kein Teil sich selbst zum genügenden Maßstab werden kann.

Noch eine Beobachtung sei hinzugefügt. Mit der Überlieferung der Kirche nennen wir die Bischöfe Nachfolger der Apostel. Der komplizierte und reiche Inhalt dieser Formel kann hier nicht im Einzelnen ausgelegt werden. Zwei Bemerkungen mögen genügen. Diese Formel weist zunächst auf den kollegialen Charakter des bischöflichen Amtes hin: Wie die Zwölf miteinander vom Herrn gerufen sind, so steht auch kein Bischof einzeln, sondern hat Teil am apostolischen Erbe grundlegend dadurch, dass er beim Ganzen bleibt. Dazu kommt ein weiteres: Apostel heißt »Gesandter«, die lateinische Übersetzung von Apostel heißt »Missionar«.

Zu Lebzeiten der Apostel waren die »Bischöfe«, so scheint es, verantwortliche Träger der Seelsorge am Ort, während die Apostel die Aufgabe der Mission wahrnahmen. Wenn die Bischöfe nach dem Ende des »Apostolats« in die Nachfolge der Apostel eintraten, so bedeutet dies, dass ihnen nun auch missionarische Verantwortung zufiel. Die Kirche kann nie stehenbleiben bei dem Kreis, den sie versammelt hat. Sie muss das Wort Gottes immer neu verkünden an diejenigen, die es noch nicht gehört haben, weil dieses Wort ein Licht ist, das allen Menschen gilt und das alle Menschen brauchen. So liegt im Bischofsamt immer auch ein dynamischer Zug, Sorge darum, dass die Kirche wächst in die Menschheit und in die Zukunft hinein. Das wiederum bedeutet, dass jede Bischofskirche über sich hinausblicken und fruchtbar werden muss, damit das Wort Gottes in neue Räume dringe. Die beste Weise ihrer Selbsterhaltung ist das Fruchtbarwerden für die Anderen. Wenn man das sagt, drängt sich unmittelbar die Erinnerung an unseren großen Regensburger Bischof Wolfgang auf, an die missionarische Verantwortung, die ihn in seinen besten Jahren nach Ungarn gedrängt hatte und die sich in der Gründung des Prager Bistums wieder bewies. Aber vor allem fällt unser Blick in die Gegenwart: in das Ringen um Katholizität und Apostolizität, auf den Streit mit Schafen und Wölfen heute. Dass Gott unserem Bischof dazu weiterhin Kraft und Segen geben möge, ist unser Wunsch in diesem Jahr der Erinnerungen.